

Laura De Giorgio | Edeltraud Gaus¹

Antisemitismus in Bildungsprozessen kritisch reflektieren

anhand des Films *Masel Tov Cocktail*

Produktionsland: Deutschland

Erscheinungsjahr: 2020

Originalsprache: Deutsch, Russisch

Länge: 30 Min. | Altersfreigabe: FSK 12

An Arbeitshilfen zum Kurzfilm *Masel Tov Cocktail* (2020) mangelt es nicht, um mit dem äußerst sehenswerten Film von Arkadij Khaet und Mickey Paatzsch in Schule oder Erwachsenenbildung zu arbeiten.² Sie ermöglichen es, vielfältige Aspekte des heutigen Judentums in Deutschland, die deutsche Erinnerungskultur und den alltäglichen Antisemitismus in Deutschland zu reflektieren.

Im Mittelpunkt des Films steht Dima, ein Jugendlicher aus dem Ruhrgebiet, der mit seinen Eltern in einer Hochhaussiedlung wohnt, eine Freundin namens Michelle hat und sich auf die bevorstehende Abschlussfahrt freut. Somit wählt der Film einen nahbaren und insbesondere für Schülerinnen und Schüler nachvollziehbaren Charakter als Protagonisten. Doch Dima hat nicht nur die alltäglichen Probleme eines Jugendlichen, denn Dima ist Jude.

Der Film startet mit der Szene auf der Schultoilette, dort hört Dima mit seiner Freundin Musik und raucht. Als es zur nächsten Stunde klingelt und die beiden die Kabine verlassen, kommt es zum Streit mit Dimas Mitschüler Tobi. Was zunächst nach einer alltäglichen Auseinandersetzung zwischen Schülern aussieht, eskaliert schnell in einen antisemitischen Angriff durch Tobi. Doch Dima setzt sich zu Wehr, als Tobi nicht aufhört, schlägt er ihm ins Gesicht. Wie Dimas Umfeld, insbesondere die Schule und dessen Lehrerinnen und Lehrer, mit dem Vorfall umgehen, steht im Zentrum der Handlung des Films.

Mit Dima als Protagonisten wird der Film aus jüdischer Perspektive erzählt und entlarvt verschiedene Formen von Antisemitismus, die teilweise versteckt und unreflektiert oder auch offen und unbewusst vorkommen. Zudem liefert er Fakten und Zahlen, die die Begegnung mit dem Judentum in Deutschland betreffen, korrigiert so falsche Behauptungen und beugt Vorurteilen vor.

Diese jüdische Perspektive nimmt der folgende Beitrag ein, indem er Anregungen und Erkenntnisse, Antisemitismus zu thematisieren, aus der Blickrichtung der *Goj*normativität aufgreift, wie sie Judith Coffey und Vivien Laumann³ in ihrem Buch präsentieren. Die Autorinnen bieten dort eine Perspektive an, die nicht-jüdische Normen darstellt und entlarvt. Damit regen sie an, auf andere Art und Weise über Antisemitismus und antisemitische Strukturen nachzudenken.

Deshalb wird zunächst die Perspektive der *Goj*normativität in ihrer Theorie dargestellt und werden zwei ihrer zentralen Thesen erläutert. Mit ihnen sollen zwei Szenen des Films analysiert werden. So soll eine weitere Diskussionsmöglichkeit in Bildungsprozessen geboten werden. Insofern ist der vorliegende Beitrag keine konkrete Arbeitshilfe zum Film, sondern eher eine Inspirationsquelle, kritisch den eigenen und schulischen Umgang mit Judentum in Deutschland und Antisemitismus zu reflektieren und diskutieren.

Theoretische Reflexion

Die Perspektive der *Goj*normativität gründet auf der Annahme, dass nicht-jüdische Normen Diskurse und Handlungen in Deutschland bestimmen. Dabei handelt es sich um Normen, die un-

¹ Laura De Giorgio studiert an der Universität Tübingen Katholische Theologie und Deutsch im Bachelor of Education. Zusammen mit Rahel Schwarz führt sie den Instagram-Account *@juedisches_leben*, auf dem verschiedenste Themen und Perspektiven des jüdischen Leben vorgestellt werden. Dr. Edeltraud Gaus verantwortet als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen den Arbeitsbereich Fachdidaktik und ist Gymnasiallehrerin für Französisch und Katholische Religion.

² Labunski, Roman; Wittmann, Andreas (2021): *Masel Tov Cocktail*. Ein Arbeitsheft für den Religionsunterricht in der Sek I und II, S. 1–26, in: entwurf. Konzepte, Ideen und Materialien für den Religionsunterricht, Nr. 3, online verfügbar unter: https://www.filmundschule.nrw.de/media/filer_public/80/a8/80a8495d-591e-4515-88f7-51865c8d056f/ausgezeichnet_masel_tov_cocktail.pdf [Zugriff: 02.04.2024]; <https://media.fwu.de/beithefte/46/230/4623029.pdf> [Zugriff: 02.04.2024].

benannt und nicht markiert sind, jedoch als selbstverständlich gelten.⁴ Aus Perspektive dieser Norm wird »das Jüdische und jüdische Menschen entweder unsichtbar gemacht, (bewusst oder unbewusst) ausgeschlossen oder in eine ganz bestimmte, vorgegebene Rolle gedrängt.«⁵ Dies ereignet sich in Momenten, wenn ein Mensch das Wort Jude nicht über die Lippen bringt oder beeindruckt davon ist, »eine ›echte‹ Jüdin zu treffen und gar nicht mehr aus dem Ausfragen herauskommt.«⁵ Zudem auch in den Fällen, wenn Antisemitismus in bestimmten Kontexten als etwas bezeichnet wird, das es nur früher gab, fast ausschließlich in der Zeit des Nationalsozialismus aufgetaucht ist und heute nicht mehr. Des Weiteren auch dann, wenn Jüdinnen und Juden als privilegiert dargestellt werden, es aber für Privilegien von Nicht-Jüdinnen und Nicht-Juden im postnationalsozialistischen Deutschland gar keine Worte und Konzepte gibt.⁷ Es geht also darum, in Bezug auf Antisemitismus »die privilegierte Position zu benennen, zu analysieren und zu reflektieren.«⁸

Goj ist die jiddische Bezeichnung für Nicht-Jude. Die Rede von der *Goj*normativität thematisiert, wer im Kontext von Antisemitismus privilegiert ist und somit keine Diskriminierungserfahrungen macht, sondern vielmehr selbstverständlich zur Norm gehört. Das bedeutet beispielsweise, dass man selbst nicht angegriffen oder diskriminiert wird, weil man Jüdin oder Jude ist, dass man unhinterfragt dazugehört oder nicht als Abweichung von der Norm wahrgenommen wird.⁹ Die Rede von der *Goj*normativität stellt die umgekehrte Blickrichtung dar: Geblickt wird auf die dominante und somit privilegierte Position und nicht auf das Abweichende und Andere.



Offizielles Filmplakat, 2020.

commons.wikimedia.org | Alkoika | CC-BY-SA-4.0

Um diese Wahrnehmung zu schulen, werden aus den im Buch vorgestellten Thesen zwei herausgegriffen. Sie erscheinen für die Thematisierung von Antisemitismus in Bildungsprozessen wichtig. Zum einen die These, dass das Christentum als kulturelle Norm in Deutschland fungiert und grundlegend die Qualität und Ausrichtung der gesellschaftlichen Diskurse bestimmt. Zum anderen die These, dass die »Etablierung von Gedenken und Aufarbeitung«¹⁰ sich an erster Stelle nicht um Jüdinnen und Juden und deren Nachkommen dreht, sondern um Deutschland selbst und seine Wiedergutmachung und Vergangenheitsbewältigung.

3 Coffey, Judith; Laumann, Vivien (2023): *Goj*normativität. Warum wir anders über Antisemitismus sprechen müssen, Berlin.

4 Vgl. ebd., S. 41.

5 Ebd., S. 19.

6 Ebd., S. 18.

7 Ebd., S. 19.

8 Ebd., S. 23.

9 Vgl. ebd., S. 42.

10 Ebd., S. 117.

Erstens: Das Christentum als kulturelle Norm – auch beim Umgang mit Schuld und Vergebung

Christliche Praktiken gelten in Deutschland unhinterfragt als Norm. Sie bestimmen die Feiertagsregelung oder gesellschaftliche und kulturelle Bräuche, die von der Religion entkoppelt alle Bürgerinnen und Bürger angehen. Dies zeigt sich insbesondere an Weihnachten und Ostern. Dabei wird außer Acht gelassen, dass nicht alle christlich sind. Dagegen gelten andere religiöse Praktiken wie die Feiern von Musliminnen und Muslimen oder Jüdinnen und Juden stets als religiös.¹¹

Dies gilt es kritisch zu hinterfragen und damit die Perspektive umzukehren. Es gilt zu überlegen, wo unhinterfragt die eigene christliche Perspektive die dominante ist und als selbstverständlich normal gilt. Das bedeutet beispielsweise für pädagogische Bildungsprozesse, mehr Bewusstsein für die eigene Familienbiografie zu schaffen, indem über die Frage nachgedacht wird, wie die eigenen Familien von der Judenverfolgung und -vernichtung profitiert haben.¹² Solche Überlegungen sollten in der Bildungsarbeit zu Antisemitismus und zur *Schoah* verstärkt angeregt werden.

Judith Coffey und Vivien Laumann führen zudem an, dass schon allein die Tatsache, in einer christlich geprägten Kultur, wie sie die deutsche ist, aufzuwachsen, Menschen prägen und beeinflussen, selbst wenn diese sich nicht als christlich wahrnehmen würden, sondern vielmehr einer anderen Religion zugehörig oder als atheistisch.¹³ Deshalb ist es wichtig, sich diese Prägung immer wieder bewusst zu machen, weil es die Perspektive ist, aus der Sachverhalte und Situationen gesehen und

beurteilt werden. Daraus schlussfolgern die Autorinnen das Konzept der Christonormativität, bei dem insbesondere strukturelle Machtverhältnisse im Vordergrund stünden und nicht die individuelle Sozialisation.¹⁴ In diesem Fall stehe die christliche kulturelle Norm im Vordergrund ohne Rücksicht auf die Biografie. Das bedeute auch, dass alle Menschen, die in Deutschland lebten, selbst wenn sie nicht christlich seien, mehr oder weniger christonormativ geprägt wären und sich in jedem Fall zu den christlichen Normen verhalten müssten, was auch für Jüdinnen und Juden zutreffe.

Indem christlich geprägte Normen kritisch reflektiert werden, wird die Selbstverständlichkeit der damit verbundenen Herrschafts- und Machtverhältnisse hinterfragt und damit auf unhinterfragte Mechanismen hingewiesen, die zu Ausgrenzung, Diskriminierung und Unterdrückung führen.¹⁵ In der Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus bedeutet dies das Bewusstsein dafür, dass Zeitzeugen sich beispielsweise ausschließlich an ein *gojisches* Publikum wenden und damit die andere bzw. Opferperspektive schildern. Oder dass bei Fahrten zu KZ-Gedenkstätten selten mitbedacht wird, ob jüdische Jugendliche dabei sein und welche Unterstützung sie dabei benötigen könnten. Es geht also um das Bewusstsein, wo jüdische Perspektiven aktiv unsichtbar gemacht werden und wo bagatellisiert, negiert oder Antisemitismus instrumentalisiert wird.¹⁶

Normative christliche Praktiken zeigen sich zudem auch beim Umgang mit Schuld und Versöhnung bzw. Vergebung. Oft folgt er der Logik, dass das Opfer als unschuldig zu betrachten sei.¹⁷ Somit sind Täter:innen gezwungen, sich ihre

11 Vgl. ebd., S. 49.

12 Vgl. ebd., S. 54.

13 Vgl. ebd., S. 54.

14 Ebd., S. 50.

15 Vgl. ebd., S. 55f.

16 Vgl. ebd., S. 59.

17 Vgl. ebd., S. 133.

Schuld einzugestehen und sich zu versöhnen. Dafür sind sie aus christlichem Verständnis auf Vergebung angewiesen, um von ihrer Schuld loszukommen. Diese Norm kritisch zu sehen, würde die Annahme beinhalten, Versöhnung hier in der Funktion zu verstehen »strukturelle Machtverhältnisse«¹⁸ zu verdecken. Und dass dahinter ein Verständnis von Versöhnung steht, dass sich nämlich Konflikte durch Versöhnung auflösen ließen. Wichtig wäre es hier, die strukturellen Machtverhältnisse der Schuld genau zu betrachten genauso wie die Struktur der Opfer – Täter:innen oder das Bewusstsein zu haben, dass Jüdinnen und Juden häufig in bestimmte Rollen gedrängt werden, die meistens die Opferrolle ist.

Zweitens: Erinnerung als nicht-jüdisches Privileg

Gerade der Aspekt, Jüdinnen und Juden in eine bestimmte Rolle zu drängen, ist eine der Thesen, zu denen die Wahrnehmung der *Goj*normativität in Bezug auf die Erinnerungspolitik führt.¹⁹ Wie oben bereits angedeutet, sehen *goj*normative Mechanismen Jüdinnen und Juden gerne in ihrer Rolle als Opfer des Holocaust. Mehr noch, im Verhältnis der Deutschen und Juden wird ihnen die Funktion zugeschrieben, die Wiedergutwerdung der Deutschen zu bestätigen. »Der Jude fungiert als Beleg, dass jüdisches Leben in Deutschland wieder möglich ist und Deutschland es geschafft hat, sich von den Schatten der Vergangenheit zu befreien.«²⁰ Aus *goj*kritischer Perspektive kann demnach das Gedenken und die Aufarbeitung der Deutschen als »nationalistisch-narzisstisches Kreisen«²¹ um sich selbst aufgefasst werden. Es ging dieser Per-



<https://media.fwu.de/beihefte/46/230/4623029.pdf>

**Deckblatt des Arbeitshefts
für den Religionsunterricht
in der Sek I und II,
u. a. online verfügbar unter:
[https://media.fwu.de/beihefte/
46/230/4623029.pdf](https://media.fwu.de/beihefte/46/230/4623029.pdf).**

spektive folgend nie um die Jüdinnen und Juden und deren Erfahrungen selbst, sondern sie dienten als Objekte im Gründungsmythos nach dem Krieg und führten zur Anerkennung der BRD durch die Westalliierten.²² Auch heute kann die Erinnerungspraxis in Deutschland aus dieser Perspektive gesehen werden, weil Jüdinnen und Juden fast ausschließlich mit ihren Verfolgungserfahrungen in der Vergangenheit gesehen werden und wenig Interesse besteht, aktuelles Judentum in seiner Vielfalt wahr- und ernstzunehmen.²³

Unterrichtsimpulse anhand von zwei Filmszenen

Im Folgenden sollen zwei Szenen herausgegriffen werden, anhand derer die Wahrnehmungsperspektive für einen kritischen Umgang mit Antisemitismus geschult werden kann. Sie werden aus Perspektive der *Goj*normativität entschlüsselt.

Schulleiterszene
[07.50-09.45]

»Also, jetzt sag mal, was der meinte.«²⁴ – In einer Rückblende erzählt Dima seiner Freundin Michelle von dem Schulleitersgespräch mit Tobi. Bevor der Direktor das Gespräch beginnt, steht er mit dem Rücken zu den beiden Schülern vor einer Vitrine und schaut die dort säuberlich aufgestellten Trophäen und Pokale seiner Schule an. Doch kann er nicht zu lange im Ruhm seiner Schule schwelgen und muss zu seinen Problemschülern hinübergehen. Dabei schwenkt die Kamera über eine weitere Wand des Büros, an der, neben einem schlichten Kreuz, die *Schule-ohne-Rassismus*-Auszeichnung platziert ist. Schließlich kommt er neben Tobi zum Stehen, sodass beide Dima gegenüber positioniert sind.

Bereits in dieser kurzen Szene gelingt es dem Film, die Christonormativität der deutschen Schulen geballt aufzuzeigen. Wie das Kreuz, das unauffällig gestaltet und immer nur unscharf im Hintergrund zu sehen ist und dennoch in der gesamten Szene präsent bleibt, ist das Christentum als »unhinterfragte Norm«²⁵ präsent. Diese prägt insbesondere den Umgang mit Antisemitismus und die Erinnerungskultur in Deutschland.²⁶ »Juden_Jü-

dinnen werden [...] ausschließlich auf die Rolle des Opfers festgelegt – des passiven, erleidenden Opfers, das nicht zurückschlägt, sich nicht wehrt und auch keine Wut oder Rache empfindet.«²⁷

So ist Dima aber nicht, er hat sich gegen den antisemitischen Übergriff Tobis gewehrt. Doch das gefällt dem Direktor keineswegs, und er möchte Dima zurück an seinen Platz als Opfer verweisen. Dafür erzählt er von einem Herrn Rosenblatt, der nach dem Krieg in sein Heimatdorf zurückkehrt und feststellt, dass die Dorfgemeinschaft sich aufopferungsvoll um den von ihm gepflanzten Baum gekümmert hat. Anders als Dima »[...] schreit [Herr Rosenblatt] nicht rum. Der schlägt auch nicht um sich. Der setzt sich vor den Baum und weint.«²⁸ Abgesehen von den antisemitischen Stereotypen, derer sich die Geschichte bedient, hat die Erzählung auch nichts mit der Lebensrealität Dimas zu tun. Dennoch fordert der Schulleiter, ganz nach dem christlichen Verständnis von Schuld und Vergebung, dass Dima und Tobi sich die Hände geben und sich wieder vertragen. Tobi streckt erwartungsvoll die Hand nach Dima aus, sein Mund verzieht sich zu einem Lächeln.

Was der Film hier darstellt, ist weit weniger von der Realität entfernt, als angenommen werden könnte. Schülerinnen und Schüler, die antisemitische Übergriffe erfahren mussten, fühlen sich häufig von ihrer Schule allein gelassen und sehen Lehrerinnen und Lehrer nicht als Vertrauensperson an.²⁹ Gleichzeitig werden antisemitische Handlungen insbesondere im Schulalltag trivialisiert und relativiert, indem sie als Witze³⁰ oder als normale Konflikte unter Schüler:innen abgetan werden. Zusammen mit der Unsicherheit

²⁴ FWU Institut für Film und Bild, Filmtext Masel Tov Cocktail, S. 4.

²⁵ Coffey, Judith; Laumann, Vivien (2023): *Goj*normativität, S. 49.

²⁶ Vgl. ebd., S. 133–138.

²⁷ Ebd., S. 135.

²⁸ FWU Institut für Film und Bild, Filmtext Masel Tov Cocktail, S. 5.

²⁹ Vgl. Chernivsky, Marina; Lorenz, Friederike; Schweitzer, Johanna (2020): Antisemitismus im (Schul-)Alltag. Erfahrungen und Umgangsweisen jüdischer Familien und junger Erwachsener, S. 113, online verfügbar unter: https://zwst-kompetenzzentrum.de/wp-content/uploads/2021/04/Forschungsbericht_Familienstudie_2020.pdf [Zugriff: 01.03.2024].

³⁰ Vgl. ebd.

und Überforderung im Umgang mit Antisemitismus zeigen sich große Mängel im Wissen über Präventions-, Interventions- und Nachsorgemöglichkeiten bei den Lehrer:innen. Neben diesen großen Defiziten in den handlungsbezogenen Kompetenzen müssen die deutschen Schulen allerdings auch die eigene Position reflektieren und *goj*-normative Strukturen aufdecken.

Die Filmszene mit dem Direktor zeigt dies besonders gut auf. Im Rahmen der handlungsbezogenen Kompetenzen ist der Direktor nicht in der Lage, angemessen mit dem Vorfall umzugehen. Gleichzeitig ist er so stark in den *goj*-normativen Strukturen gefangen, dass er selbst antisemitische Stereotypen reproduziert. Jedoch lässt der Film dies nicht so stehen und lässt die Handlung nicht enden mit der geforderten Entschuldigung. Dima bricht die *goj*-ische Deutung des Direktors, und die Szene endet mit Dima, der dem Direktor widerspricht: »Sind Sie völlig bescheuert?«³¹

Szene im Kaufhaus mit Frau Jachthuber
[17.26-21.50]

Dima soll im Kaufhof für seinen Freund Vlad ein Geburtstagsgeschenk für dessen Großmutter besorgen, denn Vlad geht »nicht in deutsche Nazi-Geschäfte«. ³² Als Dima gerade dabei ist, den Zuschauer:innen zu erläutern, welche deutschen Marken eine nationalsozialistische Vergangenheit haben, trifft die Packung Tempo-Taschentücher, die er nach hinten wirft, eine Frau. Allerdings ist das nicht irgendeine Frau, sondern seine Geschichtslehrerin Frau Jachthuber. Doch als Frau Jachthuber ihn sieht, vergisst sie sofort ihren Ärger und nimmt Dima, der noch versucht, sich zu entschul-

digen, in den Arm. Augenscheinlich stark getroffen von dem Vorfall mit Tobi, erzählt sie Dima, wie sehr sie gegen Antisemitismus sei und wie schrecklich sie es finde, »dass Menschen heute noch so beschimpft werden«. ³³ Für Frau Jachthuber ist das Wort Jude nahezu unaussprechbar, in der gesamten Unterhaltung vermeidet sie es. Mit ihrer Ausdrucksweise ist Frau Jachthuber nicht allein. In der *goj*-normativen deutschen Gesellschaft ist das Wort Jude markiert und fremdartig. Dies zeigt bereits der mit einer roten Überschrift markierte Zusatz im DUDEN-Eintrag, wo die Verwendung des Wortes über mehrere Zeilen diskutiert wird. ³⁴ Damit bricht der Film jedoch, denn Dima wendet sich direkt an die Zuschauer:innen: »Die arme Frau ... Die kann einfach nicht das Wort ›Jude‹ aussprechen. Was' n so schwer daran? Jude ... Jude ... Jude.«

Allerdings stellt sich Frau Jachthuber nicht nur als Kämpferin gegen Antisemitismus dar, sondern auch in ihrem vorgeblichen Interesse am Judentum. Sie selbst war im Sommer in Israel und findet Dimas kulturellen Hintergrund »superspannend«. ³⁵ Die Lehrerin steht hier für den Philosemitismus, der scheinbaren Zuneigung gegenüber Jüdinnen und Juden. Von diesem sagt der Filmemacher Arkadij Khaet, dass »Philosemiten hingegen denken, sie wären bessere Menschen, wenn sie sich ein jüdisches Maskottchen irgendwo hinstellen.« ³⁶

Zusätzlich zeigt sich, dass sich Frau Jachthuber überhaupt nicht für Dimas wirkliches Leben interessiert. Denn sie bittet Dima im anstehenden Geschichtsunterricht, über die *Schoah* von seinem familiären Hintergrund zu erzählen. Dass Dimas Eltern Kontingentflüchtlinge waren und gar keine Opfergeschichte haben, kommt ihr nicht in den

31 FWU Institut für Film und Bild, Filmtext *Masel Tov Cocktail*, S. 5.

32 Ebd., S. 8.

33 FWU Institut für Film und Bild, Filmtext *Masel Tov Cocktail*, S. 8.

34 Vgl. Dudenredaktion, Art. »Jude«, in: Duden online, online verfügbar unter: <https://www.duden.de/node/73635/revision/1290001> [Zugriff: 11.04.2024].

35 FWU Institut für Film und Bild, Filmtext *Masel Tov Cocktail*, S. 8.

36 Zitat von Filmemacher Arkadij Khaet in: Labunski, Roman; Wittmann, Andreas (2021): *Masel Tov Cocktail*, S. 18.

Sinn. Denn der Bildungsauftrag von Frau Jachthuber lautet: Erinnerung – Jüdinnen und Juden als Opfer des Holocaust.

Hier und an weiteren Stellen setzt der Film ein prägnantes Stilmittel ein, indem die Szenen ins Schwarz-Weiß-Format wechseln. Die Gestaltung spiegelt wider, wie Dima auch hier in die Rolle des Opfers gedrängt und nur über die Ereignisse der *Schoah* wahrgenommen wird. Dima wird so mit einer Identität konfrontiert, der er persönlich gar nicht entspricht. Dabei wäre es ihm lieber, über gelebtes Judentum zu erzählen, zum Beispiel über gefüllte Fisch. Aber Dima macht mit, er sagt frustriert: »There is no business like *Schoah*-business.«³⁷

Fazit

Innerhalb dieser Analyse hat sich immer wieder gezeigt, wie tief *goj*normative Vorstellungen und Strukturen in der deutschen Gesellschaft verwurzelt sind. Mit diesen bricht der Film immer wieder systematisch und spricht die Zuschauer:innen und deren Verhalten direkt an. Dima lässt sich nicht in irgendwelche Rollen zwingen, und dennoch stellt der Film auch dar, wie hart er dafür kämpfen muss. Obwohl Dima noch ein jugendlicher ist, muss er sich stets gegen die *goj*normativen Strukturen und Autoritätspersonen durchsetzen. In der Szene im Schulleiterbüro muss er sich gegen den Schulleiter stellen, der geprägt durch die Christonormativität der deutschen Gesellschaft und damit, getreu nach dem christlichen Verständnis von Schuld und Vergebung, eine Entschuldigung von Dima fordert. Genauso wie der Schulleiter möchte auch seine Geschichtslehrerin Frau

Jachthuber Dima in der Rolle eines Opfers verorten. Wenngleich sie sich selbst als Kämpferin gegen Antisemitismus wahrnimmt, zeigen sich an ihr philosemitische Verhaltensweisen. Somit nimmt sie Dimas Identität vollkommen anders wahr und geht nicht auf ihn selbst ein. Mit Frau Jachthuber behandelt der Film auch die sprachlichen Gewohnheiten der *goj*normativen Gesellschaft, denn sie kann das Wort Jude gar nicht erst aussprechen. Für sie und viele andere Sprecher:innen in Deutschland ist das Wort Jude markiert und fremdartig.

Doch Dima stellt sich nicht nur gegen die Figuren innerhalb des Filmes, sondern spricht wiederholt direkt zu den Zuschauer:innen. Dadurch regt der Film insbesondere zur Selbstreflexion des eigenen Verhaltens und eigener Vorstellungen an.

Gleichzeitig wird beim Schauen des Filmes auch deutlich, dass die *goj*normativen Strukturen nicht nur an einzelnen Individuen hängen, sondern tief in der deutschen Gesellschaft eingewoben sind. Innerhalb der deutschen Gesellschaft müssen *goj*normative Strukturen, Verhaltensweisen und Selbstverständlichkeiten aufgedeckt, reflektiert und bekämpft werden. Dabei wird mit Dima als Schüler insbesondere das deutsche Schulsystem in den Fokus gezogen.

Als bedeutender Teil der Gesellschaft müssen deutsche Schulen eine *goj*normativitätskritische Perspektive einnehmen. Hierbei geht es insbesondere darum, antisemitische Vorfälle präventiv zu verhindern, den Lehrerinnen und Lehrern Angebote zur Intervention zu machen sowie einzuüben und, falls es zu antisemitischen Vorfällen kommt, einen angemessenen Umgang zu ermöglichen.

37 FWU Institut für Film und Bild, Filmtext Masel Tov Cocktail, S. 10.